

„Fürchtet nichts, Madame,“ sprach Caboché, der diesen Blick errieth; „die Edelleute sollen begraben, in heiliger Erde bestattet werden, das schwöre ich Euch.“

„Und Du läßt mit Diesem Messen für sie lesen,“ sprach Henriette, riß von ihrem Halse ein prachtvolles Collier von Rubinen und bot es dem Henker.

Man kehrte in den Louvre zurück, wie man von demselben ausgegangen war. An der Pforte gab sich die Königin zu erkennen. Unten an ihrer Geheimtreppe stieg sie aus; dann ging sie in ihre Wohnung, legte ihre traurige Reliquie in das Cabinet des Schlafzimmers, das von diesem Augenblick an ein Betzimmer zu werden bestimmt war, ließ Henriette in ihrem Gemache und kehrte gegen zehn Uhr Abends in den großen Ballsaal zurück, in denselben, wo wir vor bald zwei und einem halben Jahre das erste Kapitel unserer Geschichte sich eröffnen sahen.

Aller Augen wandten sich nach ihr, und sie trug diesen allgemeinen Blick mit einer stolzen, beinahe freudigen Miene, denn sie hatte frommer Weise den letzten Wunsch ihres Geliebten erfüllt.

Als Karl sie erblickte, durchschritt er wankend die goldene Woge, die ihn umgab.

„Meine Schwester,“ sprach er laut, „ich danke Euch.“ Dann fügte er ganz leise bei:

„Nehmt Euch in Acht! Ihr habt einen Blutsfleck am Arm.“

„Oh! was ist daran gelegen, Sire,“ erwiederte Margarethe, „wenn ich nur ein Lächeln auf den Lippen habe.“

XIV.

Der Blutschweiß.

Einige Tage nach der furchtbaren Scene, die wir so eben erzählt haben, d. h. am 30. Mai 1574, als

der Hof in Vincennes war, hörte man plötzlich einen gewaltigen Lärmen im Zimmer des Königs, welcher mitten auf dem Balle, den er an dem Todestage der zwei jungen Leute gegeben, heftiger als je krank geworden war und auf Anrathen der Aerzte eine reinere Luft auf dem Lande gesucht hatte.

Es war acht Uhr Morgens. Eine kleine Gruppe von Höflingen lief im größten Eifer in das Vorzimmer, als plötzlich ein Schrei erscholl und auf der Schwelle des Gemaches die Amme von Karl, die Augen in Thränen gebadet und vor Verzweiflung laut kreischend, erschien.

„Zu Hülfe dem König! zu Hülfe dem König!“

„Steht es denn schlimmer bei Seiner Majestät?“ fragte der Kapitän von Nancy, den der König, wie wir gesehen haben, von jedem Gehorsam gegen die Königin Catharina entbunden hatte, um ihn ganz allein seiner Person beizugesellen.

„Oh! wie viel Blut, wie viel Blut!“ sprach die Amme. „Die Aerzte! ruft die Aerzte!“

Mazille und Ambroise Paré lösten sich bei dem erhabenen Kranken ab, und Ambroise Paré, welcher die Wache hatte, war, als er den König einschlafen sah, diese Betäubung benützend auf einige Augenblicke weggegangen.

Während dieser Zeit hatte der König einen starken Schweiß bekommen, und da Karl an einer Erschlaffung der Harngefäße litt und diese Erschlaffung einen Blutfluß der Haut herbeiführte, so hatte der blutige Schweiß die Amme erschreckt, die sich an dieses seltsame Phänomen nicht gewöhnen konnte und, wie man sich erinnern wird eine Protestantin, ihm unablässig sagte, das in der Bartholomäusnacht vergossene Blut habe sein Blut gefordert.

Man stürzte in allen Richtungen fort; der Doctor sollte nicht ferne seyn und man mußte ihn nothwendig finden. Das Vorzimmer blieb also leer, denn Jeder

strebte begierig darnach, seinen Eifer durch Herbeiführung des verlangten Arztes an den Tag zu legen.

Da öffnete sich eine Thüre, und man sah Catharina erscheinen. Sie durchschritt rasch das Vorzimmer und trat lebhaft in das Gemach ihres Sohnes.

Karl war auf seinem Bette ausgestreckt, das Auge erloschen, die Brust keuchend. Von seinem ganzen Körper floss ein röthlicher Schweiß. Seine Hand hing am Bette herab und am Ende jedes seiner Finger stand ein flüssiger Rubin.

Es war ein furchtbares Schauspiel.

Doch bei dem Geräusch der Tritte seiner Mutter erhob sich Karl, als hätte er dieselben erkannt.

„Um Vergebung, Madame,“ sagte er, seine Mutter anschauend, „ich wünsche im Frieden zu sterben.“

„Sterben! mein Sohn,“ versetzte Catharina, „wegen einer vorübergehenden Krise dieses gewöhnlichen Nebels! Wollt Ihr so verzweifeln?“

„Ich sage Euch, Madame, ich fühle, wie meine Seele hingehet, ich sage Euch, Madame, daß der Tod kommt, Tod aller Teufel! . . . Ich fühle, was ich fühle, und weiß, was ich sage.“

„Sire,“ sprach die Königin, „Eure Phantasie ist Eure schwerste Krankheit. Seit der wohlverdienten Hinrichtung jener zwei Zauberer, jener zwei Mörder, die man La Mole und Coconnas nannte, müssen sich Eure körperlichen Leiden vermindert haben. Das moralische Nebel allein dauert noch fort, und wenn ich nur zehn Minuten mit Euch sprechen könnte, so würde ich Euch beweisen. . . .“

„Amme,“ sprach Karl, „wache an der Thüre, Niemand soll eintreten; die Königin Catharina von Medicis will mit ihrem vielgeliebten Sohne, Karl IX., sprechen.“

Die Amme gehorchte.

„In der That,“ fuhr Karl fort, „diese Unterredung mußte einmal stattfinden; besser heute als morgen. Mor-

gen wäre es überdies vielleicht zu spät. Nur muß eine dritte Person unserer Unterredung beiwohnen.“

„Warum?“

„Weil, ich wiederhole es Euch, der Tod auf dem Anmarsche ist,“ versetzte Karl mit furchtbarer Feierlichkeit; „weil er jeden Augenblick, wie Ihr, bleich und stumm und ohne sich anmelden zu lassen, eintreten kann. Es ist also Zeit, da ich diese Nacht dazu verwendet habe, meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, diesen Morgen die Angelegenheiten des Königreichs zu ordnen.“

„Und wer ist die Person, die Ihr zu sehen wünscht?“ fragte Catharina.

„Mein Bruder, Madame. Laßt ihn rufen.“

„Sire,“ sagte die Königin, „ich sehe mit Vergnügen, daß die mehr durch den Haß dictirten, als den Schmerzen entrißenen Anschuldigungen sich in Eurem Geiste verwischen und bald auch aus Eurem Herzen verschwinden werden.“

„Amme!“ rief Catharina, „Amme!“

Die gute Frau, welche außen wachte, öffnete die Thüre.

„Amme,“ sprach Catharina, „auf Befehl meines Sohnes, sagt Herrn von Nancey, wenn er kommt, er soll den Herzog von Alençon holen.“

Karl machte ein Zeichen, das die gute Frau, als sie zu gehorchen sich anschickte, wieder zurückhielt.

„Ich habe gesagt, Madame, meinen Bruder,“ versetzte Karl.

Catharina riß die Augen auf, wie die Tigerin, wenn sie in Wuth geräth, Karl aber erhob gebieterisch die Hand.

„Ich will mit meinem Bruder Heinrich sprechen,“ sagte er. „Heinrich allein ist mein Bruder; nicht jener, der als König in der Ferne regiert, sondern der, welcher hier gefangen sitzt. Heinrich soll meinen letzten Willen erfahren.“

„Und ich,“ rief die Florentinerin mit einer ungewöhnlichen Kühnheit, dem Willen ihres Sohnes gegen-

über, so sehr trieb sie der Haß, den sie gegen den Bearner hegte, aus den Gränzen ihrer gewöhnlichen Verstellung, „wenn Ihr, wie Ihr sagt, dem Grabe so nahe seyd, glaubt Ihr, ich werde irgend Jemand, besonders einem Fremden, mein Recht, Euch in Eurer letzten Stunde beizustehen, mein Recht als Königin, mein Recht als Mutter abtreten?“

„Madame!“ sprach Karl, „noch bin ich König, noch befehle ich, Madame: ich sage Euch, daß ich meinen Bruder Heinrich sprechen will, und Ihr ruft meinen Kapitän der Garden nicht! Tausend Teufel! Ihr sollt wissen, daß ich noch die Kraft habe, ihn selbst zu holen.“

Und er machte eine Bewegung, um aus seinem Bette zu springen, wodurch sein Leib, dem Christi nach der Geißelung ähnlich, entblößt wurde.

„Sire!“ rief Catharina, ihn zurückhaltend, „Ihr fügt uns Allen eine Beleidigung zu: Ihr vergeßt die Schmach, die unserer Familie angethan worden ist! Ihr weist unser Blut zurück; ein Sohn von Frankreich soll allein an dem Sterbebette eines Königs von Frankreich knien. Mein Platz ist durch die Gesetze der Natur und der Etiquette bezeichnet, ich bleibe also.“

„Und mit welchem Rechte, Madame, bleibt Ihr hier?“ fragte Karl.

„Mit dem Rechte der Mutter.“

„Ihr seyd nicht mehr meine Mutter, Madame, als der Herzog von Alençon mein Bruder ist.“

„Ihr sprecht im Fieberwahne, mein Herr,“ sagte Catharina. „Seit wann ist diejenige, welche das Leben gegeben hat, nicht mehr die Mutter dessen, welcher es empfing?“

„Von dem Augenblicke an, Madame, wo diese entartete Mutter nimmt, was sie gegeben hat,“ antwortete Karl, einen blutigen Schaum abwischend, der ihm auf die Lippen stieg.

„Was wollt Ihr damit sagen, Karl, ich verstehe Euch nicht,“ murmelte Catharina, ihren Sohn mit erstaunten, weit aufgerissenen Augen anschauend.

„Ihr werdet mich begreifen, Madame.“

Karl suchte unter seinem Kopfsühl und zog einen kleinen silbernen Schlüssel hervor.

„Nehmt diesen Schlüssel, Madame, und öffnet meinen Reisekoffer; er enthält gewisse Papiere, welche für mich sprechen werden.“

Und Karl streckte seine Hand nach einem prachtvoll gearbeiteten Koffer aus, welcher mit einem silbernen Schlosse versehen war und an dem am meisten in die Augen fallenden Plaze des Zimmers stand.

Beherrscht durch die erhabene Stellung, welche Karl über ihr einnahm, gehorchte Catharina, ging mit langsamen Schritten auf den Koffer zu, öffnete ihn, blickte in das Innere und wich plötzlich zurück, als hätte sie in den Seiten des Geräthes irgend eine entschlummerte Schlange gesehen.

„Nun,“ sprach Karl, der seine Mutter nicht aus den Augen verlor, „was ist denn in diesem Koffer, das Euch erschreckt?“

„Nichts,“ erwiderte Catharina.

„Dann streckt Eure Hand hinein, Madame, und nehmt ein Buch heraus. Es muß ein Buch darin seyn, nicht wahr?“ sprach Karl mit einem bleichen Lächeln, das bei ihm furchtbarer war, als je bei einem Andern die schwerste Drohung.

„Ja,“ stammelte Catharina.

„Ein Jagdbuch?“

„Ja.“

„Nehmt es und bringt es mir.“

Catharina erbleichte trotz ihrer Standhaftigkeit und zitterte an allen Gliedern. Sie streckte ihre Hand in das Innere des Koffers und murmelte, indem sie das Buch nahm:

„Unseliges Geschick!“

„Gut!“ sagte Karl. „Hört mich nun: dieses Jagdbuch, . . . ich war wahnsinnig, . . . ich liebte die Jagd über

Alles, . . . dieses Jagdbuch, ich habe es zu sehr gelesen. Begreift Ihr, Madame? . . ."

Catharina stieß einen dumpfen Seufzer aus.

„Es war eine Schwäche,“ fuhr Karl fort; „verbrennt es, Madame. Man soll die Schwächen der Könige nicht erfahren.“

Catharina näherte sich dem Kamine, warf das Buch mitten auf den brennenden Herd, blieb sinnend und unbeweglich davor stehen und betrachtete mit starrem Auge die bläulichen Flammen, welche die vergifteten Blätter verzehrten.

Während das Buch brannte, verbreitete sich ein Knoblauchgeruch in dem Zimmer.

Bald war es gänzlich verzehrt.

„Und nun, Madame, ruft meinen Bruder,“ sprach Karl mit unwiderstehlicher Majestät.

Vom höchsten Erstaunen ergriffen, niedergebeugt unter vielfältigen Gemüthsbewegungen, welche ihr tiefer Scharfzinn nicht zu analysiren, ihre beinahe übermenschliche Kraft nicht zu bekämpfen vermochten, machte Catharina einen Schritt vorwärts und wollte sprechen.

Die Mutter hatte einen Gewissensbiß; die Königin hatte einen Schrecken: die Giftmischerin kehrte zu ihrem Hasse zurück.

Dieses Gefühl beherrschte alle andern.

„Verflucht sey er!“ rief sie, aus dem Zimmer stürzend. „er triumphirt, er gelangt zu seinem Ziele; verflucht, verflucht sey er!“

„Ihr hört? meinen Bruder, meinen Bruder Heinrich!“ rief Karl, seine Mutter mit der Stimme verfolgend; „meinen Bruder Heinrich, mit dem ich sogleich über die Regentschaft des Königreiches sprechen will.“

Beinahe in demselben Augenblick trat Meister Ambroise Paré durch die Thüre, der gegenüber, durch welche Catharina abgegangen war. Er blieb auf der Schwelle stehen, um die mit einem Metalldunste geschwängerte Atmosphäre des Zimmers einzuziehen, und sagte:

„Wer hat hier Arsenik verbrannt?“
 „Ich,“ antwortete der König.

 XV.

Die Plattform des Thurmes von Vincennes.

Heinrich von Navarra ging allein und träumerisch auf der Terrasse des Thurmes umher; er wußte, daß der Hof in dem Schlosse war, das er hundert Schritte vor sich sah, und sein durchdringendes Auge errieth den sterbenden Karl hinter den Mauern.

Es war ein Wetter von Azur und Gold: ein breiter Sonnenstrahl spiegelte sich in den entfernten Ebenen, während er den Gipfel der auf den Reichthum ihres ersten Laubwerks stolzen Bäume des Waldes mit flüssigem Golde übergieß. Selbst die grauen Steine des Thurmes schienen sich mit der sanften Wärme des Himmels zu schwängern, und wilde Nelken, von dem Hauche des Ostwindes in die Spalten der Mauer getragen, öffneten ihre rothen und gelben Sammetblüthen den Küssen eines lauen Luftzuges.

Aber der Blick von Heinrich verweilte weder bei den grünen Ebenen, noch bei den vom Golde überstrahlten Gipfeln; sein Blick übersprang die zwischenliegenden Räume und heftete sich, glühend von Ehrgeiz, an die Hauptstadt Frankreichs, welche dazu bestimmt war, einst die Hauptstadt der Welt zu werden.

„Paris!“ murmelte der König von Navarra, „da liegt Paris, das heißt die Freude, der Triumph, der Ruhm, die Macht und das Glück; Paris, wo der Louvre ist, und der Louvre, wo der Thron ist. Und ein Einziges trennt mich von dem so sehr ersehnten Paris: die Wälle, welche sich an meinen Füßen hinziehen und mit mir meine Feindin einschließen.“